

forschung

Mobbing unter Schülern

Was wissen wir darüber? Was kann Schule tun?

Peter Paulus

Woran erkennt man Mobbing? Was können Schulen unternehmen, wenn Schüler mobben oder gemobbt werden? Wie sehen geeignete Präventionsmaßnahmen aus? Auf den folgenden Seiten werden zentrale Fragen zum Thema Mobbing beantwortet. Dabei wird deutlich, dass Mobbing in Zusammenhang mit der Schulentwicklung und dem Gesundheitsmanagement insgesamt betrachtet werden muss.



Dauerhafte Täter-Opfer-Beziehung: Mobbing ist in jedem Fall aggressives Verhalten - aber nicht jedes aggressive Verhalten ist Mobbing

Mobbing (engl. *to mob* = anpöbeln, attackieren, fertigmachen) meint aggressive Handlungen, die sich wiederholt und über einen längeren Zeitraum gegen eine bestimmte Person richten, wobei die „Mobber“ dem Opfer an Macht überlegen sind. In der Schule wird – wenn es um das Verhalten von Schülerinnen und Schülern untereinander geht – auch von „bullying“ und entsprechend vom Bully (Täter) und Victim bzw. Bullied (Opfer) gesprochen.

Mobbing kann verschiedene Formen annehmen. Beim Mobbing bzw. beim Bullying handelt es sich also nicht um einzelne Angriffe oder um aggressive Streitereien und Raufereien, sondern um eine mehr oder minder dauerhafte Täter-Opfer-Beziehung. Deshalb ist Mobbing in jedem Fall aggressives Verhalten. Aber nicht jedes aggressive Verhalten ist Mobbing. Nach dem norwegischen Psychologen Dan Olweus ist es sinnvoll zwischen unmittelbarer

Gewalt – mit verhältnismäßig offenen Angriffen gegen das Opfer – und mittelbarer Gewalt in Form gesellschaftlicher Ausgrenzung und absichtlichem Ausschluss zu unterscheiden. Offene direkte Formen sind leicht als aggressives körperliches Verhalten erkennbar, wie z. B. Schlagen, Stoßen, Kneifen. Es beinhaltet aber häufiger solche Formen wie Festhalten, Beschmutzen, Bespritzen, Bespucken, Einsperren oder bedrohende Annäherungen. Typische Beispiele für direktes verbales Mobbing sind das Nachrufen von groben, gemeinen oder obszönen Namen, das SMS Schicken, Spotten, Hänkeln. Ebenso gehört Fratzenschneiden, Auslachen oder Bloßstellen hierzu. Indirekte Formen sind subtiler. Typische Formen sind: Gerüchte verbreiten, Lästern, Ausgrenzen, Ignorieren. Typisch für all diese Handlungen ist auch, dass sie auf eine Demütigung der Opfer abzielen wie beispielsweise die Verbreitung von Gewaltvideos über Handys oder deren Veröffentlichung im Internet. Da Mobber die Mitschüler oft nicht allein angreifen, fällt es ihnen auch leichter, sich zum Geschehen abgestimmt zu äußern und damit ihre Überlegenheit zu festigen. Sie bagatellisieren die Aussagen des Opfers oder interpretieren sie falsch bzw. verneinen das Geschehene. Besondere Formen des Mobbing stellen das homophobische und das rassistische Mobbing dar. Hierbei geht es um verbale Angriffe, die sich auf die sexuelle Präferenz des Opfers beziehen („Schwule Sau“; „Kampflesbe“) oder die einen fremdenfeindlichen Hintergrund haben.

Mobbing – Täter und Opfer

Eigene Opfer- bzw. Tätererfahrungen haben in Deutschland ca. 5 bis 11 Prozent aller Schülerinnen und Schüler. In den Schulformen mit niedrigeren Abschlussprofilen kommt Mobbing häufiger vor. Jungen werden hauptsächlich Opfer von Jungen, Mädchen eher von anderen Mädchen, aber auch von Jungen. Jungen sind insgesamt gesehen häufiger Täter und auch Opfer in den körperlichen Formen des Mobbing. Von den indirekten Formen (z. B. Gerüchte verbreiten) sind Mädchen gleich häufig, wenn nicht sogar häufiger betroffen. Mit zunehmendem Alter nehmen die verbalen Formen des Mobbing zu und die körperlichen Attacken ab.

Längsschnittstudien zeigen, dass es sich beim Mobbing sowohl bei den Tätern als auch bei den Opfern um relativ stabile Verhaltensmuster handelt, wobei aber nicht ausgeschlossen ist, dass aus Tätern Opfer werden und umgekehrt. Entgegen gängiger Meinungen spielen äußerliche Besonderheiten (z. B. Fettleibigkeit, rote Haare, ungewöhnlicher Dialekt, Brillenträger) statistisch gesehen nur eine geringe Rolle. Im Einzelfall können sie aber sehr wohl Bedeutung haben. Entscheidender sind vielmehr Persönlichkeitseigenschaften, wie körperliche Unterlegenheit, unsicheres, schüchternes Auftreten, unglücklich und wehrlos wirkendes Verhalten, geringes Selbstvertrauen, soziale Anpassungsprobleme in der Klasse. Sie kennzeichnen den passiven Opfertyp. Der zweite, der provozierende Opfertyp, ist impulsiv und zuweilen hyperaktiv, leicht reizbar und feindselig den Mitschülern gegenüber eingestellt, spielt sich in den Vordergrund und wird allgemein von der Klasse abgelehnt.

Mobbingopfer zeigen häufig Symptome eines medizinisch nachweisbaren Krankheitsbildes: depressive Störungen, geringes Selbstwertgefühl, psychosomatische Beschwerden, Ängste und Leistungsbeeinträchtigungen.

Für Mobber ist das, was sie gegenüber Mitschülern zeigen, häufig ein Muster, das sie auch in anderen Situationen anwenden. „Mobberkarrieren“ sind häufig durch Kriminalität, Suchtmittelkonsum und eigene häusliche Gewalt gekennzeichnet. Entgegen der vielfach vertretenen Meinung, dass Mobber unter der Oberfläche eher ängstlich und unsicher seien,

haben sie in der Regel meist ein ausgeprägtes Machtbedürfnis und ein überhöhtes Selbstbild, erblicken häufig (nicht vorhandene) böse Absichten, sind selbstgerecht, wenig einfühlsam.

Mobbing – Wie kommt es dazu?

In der Forschung werden zwei Positionen unterschieden, wodurch denn Mobbingverhalten in der Schule zustande kommt:

1. Mobbing wird als gesellschaftliches Phänomen betrachtet, das von außen in die Schule hineingetragen wird. Dies führt dann zu Gegenmaßnahmen, wie Appelle an das Elternhaus, Ruf nach mehr Polizei, zur Medienschelte und führt dann zur Aufarbeitung in Projektwochen etc.
2. Mobbing wird als schulisches Phänomen angesehen. Die Schule erzeugt gleichsam selbst Mobbing-Verhalten durch strukturell-organisatorisch vorgegebene Rahmenbedingungen (z. B. eintönige bzw. unzureichende Raum- und Schulhofgestaltung), durch die Lernkultur (z. B. ungenügende didaktisch-methodische Kompetenz der Lehrkräfte, geringe Qualität des Unterrichts, nicht gut abgestimmte curriculare Strukturen) und durch das Schul- bzw. Klassenklima (z. B. Verbundenheit zur Schule; entwickelte Streitkultur).

Es sind beide Richtungen, in die die Forschungslage verweist – Wenn Mobbingverhalten in der Schule auch vor allem durch außerschulische Erfahrungen geprägt ist, so trägt Schule selbst häufig dazu bei, solche Verhaltensmuster zu verstärken bzw. sie nicht mindestens zu erkennen und zu unterbinden.

Was kann gegen Mobbing in der Schule getan werden?

Man kann fünf Typen von Interventionsmaßnahmen unterscheiden, die Täter, Opfer und die Schule in den Blick nehmen:

1. Verbesserung des schulischen psycho-sozialen Klimas (vor allem wertschätzendes, akzeptierendes Sozialklima in der Klasse, abwechslungsreiche Unterrichtsgestaltung, bewegungsfreundliche Schulhofgestaltung)
2. Ausbildung von Lebenskompetenz der Schüler (z.B. Unterrichtseinheiten zu Empathieentwicklung und Förderung prosozialen Verhaltens; Konfliktthelfer-/Mediatorentaining)
3. Täterbezogene Maßnahmen (vor allem Ermahnungen, gezielte Verstärkung erwünschten Verhaltens, kombiniert mit Bestrafung unerwünschten Verhaltens)
4. Opferbezogene Maßnahmen (vor allem Verhaltenstraining zum Aufbau von Selbstsicherheit sowie konstruktiver nicht-aggressiver Verteidigung; Ausweichen vor aggressiven Handlungen)
5. Einbettung von Maßnahmen in einen Mehrebenen-Ansatz (Schule als System, Schulklasse als Zielgruppe, einzelne Schülerinnen und Schüler)

Das von dem norwegischen Psychologen Dan Olweus entwickelte „Olweus Mobbing Präventionsprogramm“ beruht auf dem zuletzt genannten Mehrebenen-Ansatz. Nach seinen Untersuchungsergebnissen lässt sich damit die Aggressionsrate in der Schule um bis zu 50 Prozent in einem Zeitraum von ein bis zwei Jahren senken. Das Programm beinhaltet die folgenden Prinzipien:

1. positives Interesse und Engagement von Erwachsenen (Eltern, Lehrkräfte, weiteres Schulpersonal) für die Schülerinnen und Schüler
2. Setzung klarer eindeutiger Grenzen gegenüber unakzeptablem Schülerverhalten
3. durchgängige Anwendung von nichtbestrafenden, nichtkörperlichen Sanktionen bei unakzeptablem Schülerverhalten oder bei Regelverstößen
4. Erwachsene (Eltern, Lehrkräfte, weiteres Schulpersonal), die sich als Autoritätspersonen und positive Rollenmodelle verhalten.

Daraus leiten sich in dem Programm Maßnahmen auf Schulebene ab, wie Fragebogen-Erhebungen zur Ist-Analyse, Durchführung einer thematischen Schulkonferenz, Aufstellung verbindlicher Schulregeln; Einführung effektiver Pausenbeaufsichtigung, Einrichtung von Lehrer-Diskussions-Gruppen, Gründung einer Koordinierungsgruppe. Auf Klassenebene ist vorgesehen, Klassenregeln gegen Mobbing aufzustellen, Klassengespräche über Vorfälle und die Einhaltung von Verhaltensregeln zu führen, Treffen mit den Eltern der Schüler zu vereinbaren. Auf der individuellen Ebene der Schüler sieht das Programm ernsthafte Gespräche mit Opfern und Tätern vor, ebenso mit den Eltern der betreffenden Schüler. Weiterhin werden auf dieser Ebene individuelle Interventionspläne entwickelt, wird den Opfern Rückendeckung und Schutz angeboten sowie eine Anleitung zu selbstsicherem Verhalten. Den Tätern werden Anreize für positives Verhalten gegeben und sie werden mit den negativen Konsequenzen ihres Verhaltens konfrontiert.

Das Programm macht den wichtigen Schritt von isolierten Interventionsansätzen, die ja oft nur wenig bewirken, hin zu einem systemischen Ansatz: Die Schule hat klare Erwartungen und Ansprüche an die Schülerinnen und Schüler. Dadurch wird ein werte- und normenvermittelnder Rahmen für das Verhalten in Klassen und von Einzelnen vorgegeben.

Dr. Peter Paulus ist Professor für Psychologie am Institut für Psychologie der Universität Lüneburg. Dort leitet er das Kompetenzzentrum für die Förderung der psychischen Gesundheit in und mit Schulen.